

PDF-Datei der Heimat am Inn

Information zur Bereitstellung von PDF-Dateien der Heimat am Inn-Bände

Einführung:

Der Heimatverein Wasserburg stellt sämtliche Heimat am Inn-Bände der alten und neuen Folge auf seiner Webseite als PDF-Datei zur Verfügung.

Die Publikationen können als PDF-Dokumente geöffnet werden und zwar jeweils die Gesamtausgabe und separiert auch die einzelnen Aufsätze (der neuen Folge).

Zudem ist in den PDF-Dokumenten eine Volltextsuche möglich.

Die PDF-Dokumente entsprechen den Druckausgaben.

Rechtlicher Hinweis zur Nutzung dieses Angebots der Bereitstellung von PDF-Dateien der Heimat am Inn-Ausgaben:

Die veröffentlichten Inhalte, Werke und bereitgestellten Informationen sind über diese Webseite frei zugänglich. Sie unterliegen jedoch dem deutschen Urheberrecht und Leistungsschutzrecht. Jede Art der Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung, Einspeicherung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechts bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des jeweiligen Rechteinhabers. Das unerlaubte Kopieren/Speichern der bereitgestellten Informationen ist nicht gestattet und strafbar. Die Rechte an den Texten und Bildern der *Heimat am Inn-Bände* bzw. der einzelnen Aufsätze liegen bei den genannten Autorinnen und Autoren, Institutionen oder Personen. Ausführliche Abbildungsnachweise entnehmen Sie bitte den Abbildungsnachweisen der jeweiligen Ausgaben.

Dieses Angebot dient ausschließlich wissenschaftlichen, heimatkundlichen, schulischen, privaten oder informatorischen Zwecken und darf nicht kommerziell genutzt werden. Eine Vervielfältigung oder Verwendung dieser Seiten oder von Teilen davon in anderen elektronischen oder gedruckten Publikationen ist ausschließlich nach vorheriger Genehmigung durch die jeweiligen Rechteinhaber gestattet.

Eine unautorisierte Übernahme ist unzulässig.

Bitte wenden Sie sich bei Fragen zur Verwendung an:

Redaktion der Heimat a. Inn, E-Mail: [matthias.haupt\(@\)wasserburg.de](mailto:matthias.haupt(@)wasserburg.de).

Anfragen werden von hier aus an die jeweiligen Autorinnen und Autoren weitergeleitet. Bei Abbildungen wenden Sie sich bitte direkt an die jeweils in den Abbildungsnachweisen genannte Einrichtung oder Person, deren Rechte ebenso vorbehalten sind.

HEIMAT AM INN 35/36

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE, KUNST UND KULTUR
DES WASSERBURGER LANDES

HEIMAT AM INN 35/36 JAHRBUCH 2015/2016



JAHRBUCH 2015/2016

DES HEIMATVEREINS (HISTORISCHER VEREIN) E. V.
WASSERBURG AM INN UND UMGEBUNG

HEIMAT AM INN 35/36

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur des
Wasserburger Landes

JAHRBUCH 2015/2016

Herausgeber
Heimatverein (Historischer Verein) e.V.
für Wasserburg am Inn und Umgebung
in Verbindung mit der Stadt Wasserburg a. Inn

ISBN: 978 3 943911 11 4

Wasserburg 2016

Verlag WASSERBURGER BÜCHERSTUBE

Satz: Sonja Fehler

Gesamtherstellung: VDS-VERLAGSDRUCKEREI SCHMIDT

Titelfoto: Anstehen beim Metzger Joseph Rahm, Schustergasse 9 in Wasserburg, 1918.
Stadtarchiv Wasserburg a. Inn, Bildarchiv, IVd1c.

Den Autorinnen und Autoren sei für die unentgeltliche Überlassung der Manuskripte herzlich gedankt.

Dieser Band der „Heimat am Inn“ darf, auch in Auszügen, nur mit Genehmigung der Autoren nachgedruckt oder in elektronischen Medien verarbeitet werden.

Für den Inhalt sind ausschließlich die Autoren verantwortlich. Die Manuskriptgestaltung erfolgte jeweils in Anlehnung an die Richtlinien der KOMMISSION FÜR BAYERISCHE LANDESGESCHICHTE BEI DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN. Jedoch bleiben Form und Gestaltung der Zitierweisen den Autoren überlassen und werden redaktionell behutsam angepasst. Die Anmerkungsapparate können daher in der Form der Zitate voneinander abweichen.

REDAKTION

Dr. Gerald Dobler, Kunsthistoriker
Sonja Fehler M.A., Museumsleiterin
Juliane Günther M.A., Kulturwissenschaftlerin
Dipl.-Archivar (FH) Matthias Haupt, Stadtarchivar
Peter Rink, Leiter des Luitpold-Gymnasiums Wasserburg
Ferdinand Steffan M.A., Kreisheimatpfleger
Anja Steeger M.A., Historikerin

AUTOREN DIESES BANDES

Dr. Gerald Dobler, Kunsthistoriker
Dr. Rudolf Haderstorfer
Magdalena März, Kunsthistorikerin
Peter Rink, Leiter des Luitpold-Gymnasiums Wasserburg
Ferdinand Steffan M.A., Kreisheimatpfleger
Anschriften der Autorinnen und Autoren dieses Bandes
können bei der Schriftleitung nachgefragt werden.

ANSCHRIFT DES HERAUSGEBERS UND DER SCHRIFTLEITUNG (AUCH VERTRIEB)

Heimatverein (Historischer Verein) e.V. für Wasserburg und Umgebung im
Stadtarchiv Wasserburg a. Inn, Kellerstraße 10, 83512 Wasserburg a. Inn,
Telefon 08071/920369.

Schriftleitung: Stadtarchivar Matthias Haupt

DER HEIMATVEREIN IM INTERNET: WWW.HEIMATVEREIN.WASSERBURG.DE

INHALTSÜBERSICHT

VORWORTE

1. Bürgermeister der Stadt Wasserburg a. Inn Michael Kölbl	6
1. Vorsitzender des Heimatvereins Peter Rink	7

TEXTTEIL

Rudolf Haderstorfer

Das Soziale war sein Markenzeichen Johann Neumair, 1951-1973 Pfarrer in Wasserburg	9
---	---

Peter Rink

„Krieg und Not: Wasserburg 1914-1918“ Vortrag, der am 14. Juli 2014 in Wasserburg im Rahmen einer Gemeinschaftsveranstaltung des Heimatvereins für Wasserburg und Umgebung, des Museums Wasserburg, des Stadtarchivs Wasserburg und des Luitpold-Gymnasiums Wasserburg zur Eröffnung der gleichnamigen Ausstellung gehalten wurde	25
--	----

Gerald Dobler

Grab und Grabmal des Grafen Ladislaus von Haag	47
--	----

Magdalena März

„Allso mues des gantz dach mit solchen Schindlen gedäckht werden“ Ein Dachmodell zum Stadthaus des Wasserburger Patriziers Abraham Kern d. Ä. Ende des 16. Jahrhunderts	93
---	----

Ferdinand Steffan

Die Fragmente eines spätgotischen Flügelaltares in Meilham, Gemeinde Amerang	125
---	-----

Ferdinand Steffan

Zur Geschichte der gotischen Madonna in der Frauenkirche zu Wasserburg am Inn	141
--	-----

Gerald Dobler & Ferdinand Steffan

Die gotischen Wandmalereien in der Georgskirche in Reit bei Haag i. OB	161
---	-----

Gerald Dobler & Ferdinand Steffan

Die Kirche St. Laurentius in Zell bei Wasserburg a. Inn	179
---	-----

Ferdinand Steffan

Das heraldische Programm der Schlusssteine in spätgotischen Kirchen des Haager Landes	219
--	-----

HEIMAT AM INN, BAND 35/36

VORWORTE

Liebe Leserinnen und Leser,

mit der Heimat am Inn 35/36 ist es dem Heimatverein (Historischer Verein) e.V. erneut gelungen ein Jahrbuch 2015/2016 herauszugeben, das Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur des Wasserburger Landes enthält, die einerseits gut lesbar sind und andererseits wissenschaftlichen Anforderungen entsprechen.

So stellt uns Ferdinand Steffan die Fragmente eines spätgotischen Flügelaltares in Meilham bei Amerang vor. Er beschäftigt sich aber auch mit der Geschichte der gotischen Madonna in der Wasserburger Frauenkirche sowie mit den Schlusssteinen der spätgotischen Kirchen des Haager Landes. Gemeinsam mit Dr. Gerald Dobler werden die gotischen Wandmalereien der Georgskirche in Reit bei Haag oder die Kirche St. Laurentius in Zell bei Wasserburg näher beleuchtet. All diese Kirchen können sehr kurzfristig im Wasserburger Umfeld besucht werden, weshalb die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen von Ferdinand Steffan und Dr. Gerald Dobler einen kulturellen Kurzausflug in die Umgebung ideal bereichern.

Im vergangenen Jahr wurde das Kernhaus am Wasserburger Marienplatz von der Kreis- und Stadtparkasse Wasserburg a. Inn generalsaniert und mit neuem Leben erfüllt. Die berühmte Außenfassade wurde dabei letztmalig von Seiten der Stadt Wasserburg restauriert und der neuen Eigentümerin übergeben. Vor diesem Hintergrund ist sicherlich der Aufsatz von Magdalena März besonders interessant, der sich mit einem Dachmodell zum Kernhaus aus dem 16. Jahrhundert beschäftigt.

Gerade für die älteren Wasserburger ist auch der Beitrag von Dr. Rudolf Haderstorfer sehr interessant, der sich mit dem ehemaligen Stadtpfarrer Johann Neumair und dessen sozialem Wirken in der Region beschäftigt.

Zum Schluss möchte ich es nicht versäumen, mich beim Vorsitzenden des Heimatvereins Herrn Peter Rink und seinem ausschließlich ehrenamtlich tätigen Redaktionsteam zu bedanken. Sie haben alle Beiträge der neuen Heimat am Inn redigiert und druckfertig gestaltet. Darüber hinaus sei allen Autorinnen und Autoren sehr herzlich gedankt, weil sie vollkommen ehrenamtlich, in vielen Stunden wissenschaftlicher Arbeit, die Herausgabe dieser Heimat am Inn erst möglich gemacht haben.



Michael Kölbl
1. Bürgermeister

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie halten die neue Heimat am Inn, Nr. 35/36 des Heimatvereins für Wasserburg und Umgebung (Historischer Verein) e.V. in Händen und Sie werden spüren, dass es auch diesmal gelungen ist, einen breit angelegten Einblick in die historische Forschung unserer Heimat zu gewähren.

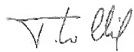
Ohne im Einzelnen auf die Inhalte der Beiträge eingehen zu wollen, darf doch festgestellt werden, dass alle Aufsätze die geschichtswissenschaftliche Durchdringung unserer Region fördern, zum Lesen und vielleicht auch zum Nachspüren vor Ort anregen. Damit erfüllt der Heimatverein ein wichtiges Vereinsziel, nämlich das Geschichtsbewusstsein zu fördern und zu pflegen.

Mit der vorliegenden Ausgabe mag es gelingen, dieses Vereinsziel zu verfolgen. Mit der Ausgabe 35/36 der Heimat am Inn soll auch ein neuer Weg beschritten werden. Die Zeitschrift wird nicht nur in gedruckter Form vorgelegt, die Beiträge können auch zeitnah im Internet aufgerufen werden. Wir werden alle Beiträge baldmöglichst auf der Website des Heimatvereins zugänglich machen und tragen auch durch diese Form der Veröffentlichung dazu bei, die Vereinsziele zu erfüllen. Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen und beim Nachspüren.

Das Wirken im Heimatverein ist ausschließlich ehrenamtlich. Ich darf an dieser Stelle allen Vereinsmitgliedern, die bei der Erstellung dieses Heftes tatkräftige Unterstützung geleistet haben, von ganzem Herzen danken.

Nur durch selbstloses Engagement ist eine solche Publikation in dieser Form möglich.

Wasserburg, im September 2016



Peter Rink
1. Vorsitzender des
Heimatvereins für Wasserburg und
Umgebung (Historischer Verein)

PETER RINK

„KRIEG UND NOT: WASSERBURG 1914-1918“

Vortrag, der am 14. Juli 2014 in Wasserburg im Rahmen einer Gemeinschaftsveranstaltung des Heimatvereins für Wasserburg und Umgebung, des Museums Wasserburg, des Stadtarchivs Wasserburg a. Inn und des Luitpold-Gymnasiums Wasserburg zur Eröffnung der gleichnamigen Ausstellung gehalten wurde

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

der 14. Juli ist ein besonderer Tag. Er ist seit Anfang des 19. Jahrhunderts der französische Nationalfeiertag. Am 14. Juli 1914 verteilte die Königliche Realschule Wasserburg, also das heutige Luitpold-Gymnasium, ihre Reifezeugnisse, wie man dem „Wasserburger Anzeiger“ vom 14. Juli 1914 entnehmen kann¹. Die Schule feierte 1914 ihr 35jähriges Bestehen. Die Zeremonie war denkbar einfach: Um 8 Uhr traf man sich in der Frauenkirche zum Gottesdienst, anschließend wurden um 9 Uhr vormittags im Rathaussaal die Reifezeugnisse verteilt², eine Tradition, die am Luitpold-Gymnasium bis heute gepflegt wird, nur dass man sich nicht mehr am frühen Morgen trifft, sondern am frühen Abend. Im Spätsommer 1914 zog die königliche Realschule Wasserburg auch um. Sie bezog im September das neue Gebäude in der Salzburger Straße. Der Schulanfang musste wegen des ausgebrochenen Kriegs verschoben werden, es fehlten die Handwerker, um die letzten Arbeiten durchführen zu lassen³.

Wir haben diesen 14. Juli für unsere Veranstaltung gewählt, weil wir heute stolz sind auf eine deutsch-französische Freundschaft, die wir seit den späten 1950er Jahren intensiv pflegen. Heute käme niemand mehr auf die Idee, mit großem Hurra in den Krieg zu ziehen und auf einen Eisenbahnwagen euphorisch zu schreiben: „Zum Café-Trinken auf den Boulevard!“

Anlass für den heutigen Abend ist die Tatsache, dass vor 100 Jahren Europa in einen Krieg „hineinschlitterte“⁴ (Lloyd Georges), in die „Urkatastrophe“⁵ rutschte (George Kennan), in einen Völkerring geriet und was es nicht alles für Erklärungen und Bezeichnungen gab und gibt: Bezeichnungen, die allesamt einen richtigen Kern treffen und dennoch die Problematik nicht hinreichend beschreiben.

In den letzten zwei Jahren hat es eine Flut von Neuerscheinungen zum Thema Erster Weltkrieg in Europa gegeben, allein in Deutschland sind im Jahre 2014 über 200 Neuveröffentlichungen zu diesem Thema erschienen, in Frankreich knapp das Doppelte. Auf das Stichwort „Erster Weltkrieg“ bot einem „Amazon“ im Juli 2014 insgesamt 56.717 Titel an. In Bayern wurde, als vor knapp 12 Jahren der Lehrplan für das achtjährige Gymnasium gefertigt wurde, der Erste Weltkrieg aus dem Geschichtslehrplan der Oberstufe getilgt, eine, wie ich meine, sehr mutige Schwerpunktsetzung. Mutig, weil meines Erachtens gerade das Verständnis für dieses Ereignis vor über 100 Jahren unabdingbar notwendig ist, unsere Gegenwart wirklich zu begreifen.

1 Wasserburger Anzeiger vom 15.07.1914.

2 Ebenda.

3 125 Jahre Luitpold-Gymnasium Wasserburg/Inn, zum 125 jährigem Bestehen, hg. vom Luitpold-Gymnasium Wasserburg, 2 2004, 45.

4 Aus der Vielzahl an Hinweisen: BARTOLEIT, Ralf, Hineingeschlittert, in FAZ vom 21. September 2001.

5 Ebenda.

In Europa haben zu viele aus den Geschehnissen von 1914 zu wenig gelernt. In Serbien ist der Verkauf von Christopher Clarks „The Sleepwalkers“ verboten und der Artikel im Oberbayerischen Volksblatt vom 28.6.2014 mit dem Interview mit dem serbischen Historiker Dušan Bataković machte deutlich, dass die Lehren aus dem Ersten Weltkrieg durchaus verschieden gezogen werden können⁶.

Dieser Vortrag kann die gesamte Problematik allenfalls streifen, er ist in 5 Punkte gegliedert:

1. Zunächst soll über den gesellschaftlichen Wandel gesprochen werden, der in den Jahren von 1900 bis 1914 Europa und die Welt veränderte.
2. Anschließend wird kurz auf die Julikrise 1914 einzugehen sein.
3. Dann soll der Frage nachgegangen werden, ob der Kriegausbruch vermeidbar war oder ob der Krieg zwangsläufig hat ausbrechen müssen.
4. Ein historisches Novum sollte nicht unerwähnt bleiben, und zwar das Phänomen der „Heimatfront“.
5. In einem Fazit soll abschließend der Frage nachgespürt werden, was uns der Sommer 1914 heute zu sagen hat.

I.

Die Welt erlebte in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts eine enorme Umwälzung, die bei vielen Menschen Ängste wachrief, was auch zu psychischen Störungen führte. Es war eine umfassende Beschleunigung des Lebens. Auf der Weltausstellung in Paris im Jahre 1900 gab es zum ersten Male eine monumentale Dokumentation bürgerlichen Lebensgefühls. „Eine rundliche Bürgersfrau von sieben Metern Höhe, die Krönung des monumentalen Tores zur Pariser Weltausstellung von 1900“⁷. Das prachtvolle Tor zur Weltausstellung galt wohl gleichzeitig symbolisch als der riesige Eingang ins 20. Jahrhundert.

Große Erfindungen, der umfassende Siegeszug der Technik, das war das Signum der Zeit. Ein Telefonverkehr wurde eingerichtet, die ersten Autos fuhren durch die Straßen der Städte, Ferdinand Porsche präsentierte sein erstes Elektroauto, 1901 wurde zum ersten Male im Gedenken an Alfred Nobel der Nobelpreis verliehen. Und bei der ersten Verleihung waren es mit Emil von Behring und Wilhelm Conrad Röntgen zwei Deutsche, die auf dem Gebiet der medizinisch orientierten Naturwissenschaften Bahnbrechendes geleistet hatten. Zum Einen die Diphtherie- und Tetanusprophylaxe und -therapie, zum Anderen die Erkenntnis der Gammastrahlen und deren Anwendung in der Medizin.⁸

6 Oberbayerisches Volksblatt vom 28.06.2014, 3.

7 BLOM, Philipp, Der taumelnde Kontinent. Europa 1900-1914, 2011, 19.

8 BLOM, Kontinent.

Daneben gab es technische Meisterleistungen, die bei den Menschen meistens Bewunderung, aber auch Schauern hervorriefen. Deutschland war in den Jahren vor 1914 der Motor des Fortschritts in Europa, hier wurden mehr Kinder geboren als in Großbritannien oder Frankreich, das jährliche Wirtschaftswachstum stellte alles in den Schatten. Symbol für diesen Fortschritt waren das Ruhrgebiet und die Hauptstadt Berlin. Berlin avancierte zur fünftgrößten Stadt der Welt.

Nachdem bereits 1863 in London und 1869 in Athen der Plan einer innerstädtischen Untergrundbahn entwickelt wurde, anfänglich auf der Basis von Dampflokomotiven, wurde seit 1896 die Idee einer elektrischen innerstädtischen Eisenbahn umgesetzt, und zwar zuerst in Pest, dem östlichen Teil der ungarischen Hauptstadt, dann in London, Berlin und Paris. Grundlage war die diesbezügliche Erfindung des Wahlberliners Werner von Siemens⁹.

Albert Einstein und Max Planck sind Repräsentanten einer Forschung in Deutschland, die zeigen, wie deutsche Forschung ihre internationalen Konkurrenten in Frankreich und Großbritannien auszubooten vermochte.

Die verspätete Nation Deutschland war in einer beispiellosen Aufholjagd begriffen und überholte 1912 in ihrer Wirtschaftskraft erstmalig alle europäischen Nationen und hatte sich damit zur zweitstärksten Wirtschaftsmacht weltweit (nach den USA) entwickelt.

Das verunsicherte natürlich auch Deutschlands Nachbarn.

Das 19. Jahrhundert mit seiner Vormachtstellung des Vereinigten Königreichs und Frankreichs hatte sich nunmehr endgültig überlebt, auch wenn die politischen Ordnungen des 19. Jahrhunderts noch weitgehend Bestand hatten.

Kaiser Wilhelm II. symbolisierte auch persönlich die deutsche Rastlosigkeit, dieses stete Streben nach „Höher, schneller, weiter“, wohl auch, weil er selbst ständig unterwegs war, häufig reiste.

Dabei war das Vereinigte Königreich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts der unbestrittene Motor der weltweiten wirtschaftlichen Entwicklung. Doch im Jahre 1901 erlebte das Königreich einen bemerkenswerten Einschnitt. Queen Victoria, seit 1837 britische Königin, verstarb. Mit König Edward VII. kam ein Mann auf den Thron, gegen den es im Vereinigten Königreich anfänglich Vorbehalte gab. Edward beendete die Politik der „splendid isolation“ und knüpfte mit Frankreich die Entente cordiale (1904) und später mit Russland die „Triple Entente“. Insofern ist er damit auch in gewisser Weise ein Vater der Blockbildung in Europa. Das verunsicherte natürlich die Deutschen, aber auch viele Briten. Ihnen war diese Bündnispolitik letztlich zu unbritisch.

Eine für die damalige Zeit umfassende Globalisierung setzte ein. Im Jahre 1905 bezog Großbritannien 60% seines Fleischbedarfes und 80% seines Getreidebedarfes aus Übersee. Dies hatte zur Folge, dass die Preise für landwirtschaftliche Produkte im Vereinigten Königreich um bis zu 60% fielen, was zu einer flächendeckenden Verarmung der Land-

9 Ebenda.

bevölkerung, aber auch des Landadels führte, eine fast romantische Sehnsucht nach der vorindustriellen Welt war auch in Großbritannien die Folge.

In Rom ließ Papst Pius X. alle Priester einen Eid gegen die Moderne ablegen. Der Modernismus, so Pius X., versuche den Glauben zu untergraben und das Christentum zu vernichten. Modernismus führe von Gott weg und führe zu Republik und Gleichheit. Das sei abzulehnen¹⁰.

Die Zeit von 1900 bis 1914 war im Grunde aber auch eine Zeit des Bedeutungsverlustes der Vielvölkerstaaten, mit denen wir es in Europa zu tun hatten. Die k. u. k.-Donaumonarchie beherbergte allein 12 Völker mit 12 verschiedenen Sprachen in ihrem Reich. Kaiser Franz Joseph regierte seit 1848 die Doppelmonarchie und hatte den Ungarn gewisse Autonomien zugestehen müssen. Im Ergebnis gab es dann im Wiener Parlament keine einheitliche Sprache, im Budapestener hingegen schon.

Und die Familie des greisen Kaisers war nicht ohne tragische Schicksale geblieben: Kronprinz Rudolph und seine Maitresse, die 1889 Selbstmord begingen, Kaiserin Elisabeth wurde 1898 in Genf von einem italienischen Anarchisten ermordet und Ludwig Viktor, der jüngste Bruder des Kaisers, war für seine homosexuellen und transsexuellen Neigungen bekannt. Aber am Wiener Hofe verbarg man gern das Offensichtliche, die ganze Gesellschaft verkörperte eine unzeitgemäße Einstellung, eine Verlogenheit. „Wien ist Experimentierstation für den Weltuntergang“¹¹, wie es Karl Kraus zynisch bemerkte.

In Russland lebten mittelalterliche Rituale fort. Es gab sehr häufig Misshandlungen von Frauen, eine große Armut und steter Hunger waren an der Tagesordnung, sodass sich Proteste der Bevölkerung im Januar 1905 im „Blutsonntag“ entluden. Die anschließenden Reformen brachten letztlich keine Verbesserung, zumal Zar Nikolaus II. weiterhin gottähnlich verehrt wurde.

Das Osmanische Reich, das seit dem frühen 15. Jahrhundert auch den Südosten Europas und den Balkan dominierte, musste sich Zug um Zug aus Europa zurückziehen, bis 1913 nur noch ein kleiner thrakischer Zipfel vor Konstantinopel übrig blieb.

In dieser Gemengelage von Ungleichzeitigkeiten schien der Lauf der Geschichte sich deutlich zu beschleunigen, sodass Max Weber die Feststellung traf: „es ist, als würde man in einem rasenden Zug sitzen und nicht wissen, wie die Weichen gestellt sind“¹².

Kaiser Wilhelm II. war von seiner Armee sehr begeistert. Er konkurrierte schnell mit den Briten um die Vorherrschaft auf den Meeren, bald verbrauchte Deutschland ein Drittel seiner Staatsausgaben für die Rüstung. Da Deutschland sich als die verspätete Nation in Europa begriff, fehlte dem Land auch letztendlich das Staatsbewusstsein, weshalb die allgemeine Beschleunigung des Lebens die Deutschen noch mehr als andere erfasste. Die Geschwindigkeitszunahme erfasste alle Lebensbereiche: in Deutschland setzte eine

10 Enzyklika »Pascendi Dominici gregis«, vom 8. September 1907 über die Lehren der Modernisten, zit.n.: http://www.kath-zdw.ch/maria/texte/Papst_Pius_X_ueber_die_Lehren_der_Modernisten.html.

11 KRAUS, Karl, zit. n.: <http://www.zeit.de/1971/38/geburtshelfer-des-20-jahrhunderts>.

12 BLOM, Kontinent, 475.

nie gekannte Urbanisierung ein, sie erfasste auch die Freizeit, die ungeahnte Reiselust der Deutschen dürfte hier wohl ihren Ursprung haben; dabei hat die Erfindung des Motors zweifelsfrei eine unterstützende Rolle gespielt.

Man kann in den ersten 13 Jahren des 20. Jahrhunderts eine fortschreitende Auflösung alter gesellschaftlicher Strukturen beobachten. Frauen verlangten zunehmend mehr Rechte, vor allem auf dem Sektor der Bildung. Der Rektor der Humboldt-Universität hatte sich Ende des 19. Jahrhunderts noch vehement gegen die Immatrikulation von Frauen an der Universität ausgesprochen. Wissenschaftliche geistige Betätigung widerspreche der weiblichen Psyche und führe bei Frauen zu schweren seelischen Schäden, Depressionen und sogar Unfruchtbarkeit. Die Tatsache, dass politisch engagierte, intellektuelle Frauen weniger Kinder hatten als weniger gebildete, wurde als Beleg für diese These herangezogen. Erst 1908 wurde es der ersten Frau gestattet, sich an der Humboldt-Universität immatrikulieren zu lassen¹³.

Frauen pochten auf ihre Rechte, sie forderten die Gleichberechtigung und das Wahlrecht. Man nannte sie „Suffragetten“¹⁴, weil ihr wichtigstes Ziel das Wahlrecht für Frauen war. Sie wurden von der herrschenden Gesellschaft bekämpft.

Die Männer kamen durch die Suffragetten und die anderen Frauenrechtlerinnen mächtig unter Druck. Zunächst bekämpfte man es pseudowissenschaftlich: Fahrrad fahren sei für Frauen gefährlich, da sie durch den Sattel erotisch stimuliert werden könnten, außerdem bestehe die Gefahr der Unfruchtbarkeit. Männer organisierten sich in Sportclubs. Nicht zufällig wird 1896 die erste Olympiade der Neuzeit ins Leben gerufen. Es war die Dokumentation geballter Männlichkeit. Natürlich waren bei diesen ersten Olympischen Spielen der Neuzeit in Athen Frauen noch nicht zugelassen.

Frauen wollten die Mode revolutionieren, es gab die ersten „Reformkleider“¹⁵, mit deren Hilfe die Frauen das ungeliebte Korsett abzulegen vermochten. Die Großstadt wurde als monumentale Grabstätte der Männlichkeit empfunden.

Auf dem Lande kam es zur bereits seinerzeit strafrechtlich geahndeten Wiederbelebung der Duelle, die Jagd wurde neu erfunden und Kampfsportarten schossen aus dem Boden. Im Jahre 1900 wurde der Deutsche Fußballbund gegründet und seit 1903 gibt es Deutsche Meisterschaften im Fußball. 1903 wurde zum ersten Male „Le Tour de France“ ausgetragen.

Gleichzeitig war das Tempo wichtig, Ford produzierte seinen „T“ 1908 für 825\$, 1914 bereits für nur 350\$, Autos galten als sexy, das Auto galt als wichtiges Hilfsmittel beim Sieg über die Natur, die ersten Autorennen über Alpenpässe fanden statt.

Und die Zeit vor 1914 war schließlich die Geburtsstunde des Massenkonsums. In Elberfeld (Wuppertal) eröffnet 1912 erstmals in Deutschland das Kaufhaus Tietz seine Pforten.

13 Kriszio, Marianne, zit.n.: <http://edoc.hu-berlin.de/ovl/ovl99/PDF/oevh99.pdf>

14 stammt vom frz. Wort „suffrage“, Wahlrecht ab.

15 <http://www.zeitklicks.de/kaiserzeit/zeitklicks/zeit/alltag/mode/von-hutschachteln-und-reformkleidern/>.

1905 eröffnet Harrod's in London sein erstes „shopping by telephone“ Geschäft. Man wandte sich, wie das Kaufhaus Dufayel in Paris, nicht mehr in erster Linie an wohlhabende Bürger, sondern die Masse wurde als Kunde entdeckt¹⁶. In diese Zeit fällt die Entwicklung der Konfektionsgröße in der Textilindustrie. Die Massengesellschaft nahm damit ihren Lauf. Der Konsum veränderte das Selbstverständnis der Menschen, das Haben schien dem Sein überlegen geworden zu sein. „Haste was, biste was“ wurde ein Werbespruch in Berlin.

Die Menschen entdeckten das Reisen. Man fuhr in die „Sommerfrische“, um sich vom hektischen Treiben in der Großstadt zu erholen. Gerade in Oberbayern fühlten sich viele Menschen von den hereinbrechenden Großstädtern aus Nord- und Mitteldeutschland überrannt und es entstanden Heimatvereine, in Wasserburg 1913¹⁷. Gleichzeitig nutzte man die Besucher als gute Kunden, zeigte ihnen das eigene Lokalkolorit und es entstanden Trachtenvereine, die den Touristen aus dem Norden die bayerische Kultur nahe brachten. Zu welchen Konflikten es hierbei kommen konnte, schildert auf sehr humorige und hinter sinnige Weise der Autor Ludwig Thoma¹⁸. Weltmeister im Urlaub machen waren aber die Briten. Bis 1913 waren an die 4 Millionen Menschen unterwegs. Die massiven Preissenkungen bei der Bahn waren hierbei ein wichtiger Antrieb.

Traditionen gerieten ins Wanken und die Jugend entwickelte ein eigenes Kunstverständnis, eine eigene Kultur. Es entstanden Jugendstil und Jugendkultur, man wollte sich abgrenzen, Wandervögel und Pfadfinder legen hierfür beredt Zeugnis ab.

Alles schien jetzt wissenschaftlich möglich. Ab 1910 wurde die wissenschaftliche Disziplin der Eugenik zunehmend bedeutender. Man glaubte, man könnte den perfekten Menschen züchten und war bereit das zu tun. In Deutschland gesellte sich neben die Eugenik zunehmend die Disziplin der „Rassenhygiene“, ein Denken, das dem Nationalsozialismus letztlich eine ideologische Grundlage für ihre Euthanasiepolitik lieferte.

Geheimnisse des Lebens wurden ihres Zaubers beraubt. In der Kunst wurden Nacktbildnisse häufiger, Bücher mit sexuell-erotischem Inhalt wurden veröffentlicht, auch die Musik entledigt sich mit der Zwölftonmusik ihrer letzten Regelmäßigkeiten und Ordnungsvorgaben.

Die Beschleunigung des Lebens führte nolens volens zu großen psychischen Belastungen. Man nannte das, was wir heutzutage als „burn-out-Syndrom“ bezeichnen, einfach „Neurasthenie“¹⁹. Der Wiener Psychoanalytiker Sigmund Freud erfuhr auch deshalb in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts einen enormen Zuspruch zu seiner Wissenschaft.

16 BLOM, Kontinent.

17 OELWEIN Cornelia, Die Geschichte des Heimatvereins für Wasserburg und Umgebung (Historischer Verein) e.V., in: Heimat am Inn, Band 33/34, 2013, 11–132.

18 Aus der Vielzahl der Beispiele THOMA, Ludwig, Die Lokalbahn.

19 <http://www.spiegel.de/einestages/neurasthenie-burnout-des-fruehen-20-jahrhunderts-a-960000.html>.

Und in diese Zeit der Krise des Überwindens alter Konventionen und des Einzugs der Massen in das gesellschaftliche Leben fielen am 28.06.1914 die beiden Schüsse von Sarajevo, ausgeführt vom bosnischen Serben Gavrilo Princip.

Seit Thukydides sein berühmtes Werk über den Peloponnesischen Krieg²⁰ verfasst hat, kennen wir den Unterschied von Anlass und Ursache eines Krieges. Das imperialistische Streben der europäischen Weltmächte allein erklärt nicht die Notwendigkeit des Ausbruchs für diesen Krieg. Darin die alleinige Ursache des 1. Weltkrieges zu sehen, greift wohl zu kurz. Der Imperialismus hat das gesamte 19. Jahrhundert über zu einer Kolonialisierung Afrikas und teilweise Asiens geführt. Es hat dabei immer wieder lokale Kriege gegeben, aber niemals einen Krieg, an dem alle fünf Weltmächte des ausgehenden 19. Jahrhunderts beteiligt waren. Zwar gab es in den Gesellschaften eine mediale Omnipräsenz des Kriegerischen und Militärischen, am ausgeprägtesten in Preußen, dennoch ist auch hierin nicht die unabdingbare Notwendigkeit einer kriegerischen Auseinandersetzung aller fünf Großmächte zu sehen.

II.

Im Juni 1914 berichtete der „Wasserburger Anzeiger“ neben lokalen Ereignissen (großer Sturm auf dem Chiemsee, junge Frau musste von Fraueninsel gerettet werden, Sturm ließ nach, es kamen alle mit dem Schrecken davon)²¹ im Grunde nur von den Balkankriegen von 1912 und 1913, die einen beständigen Unruheherd in der Europapolitik darstellten. In den Balkankriegen 1912 und 1913 wurde das Osmanische Reich aus dem größten Teil seiner europäischen Besitzungen vertrieben: Serbien konnte sein Territorium mehr als verdoppeln (Gewinne aus dem heutigen Albanien, Makedonien, dem Kosovo), Griechenland und Bulgarien konnten beachtliche territoriale Gewinne verbuchen, ja sogar die Dardanellen sollten nicht mehr unter ausschließlicher türkischer Hoheit verbleiben.

Damit hatten die Balkankriege neben dem Osmanischen Reich auch Österreich-Ungarn geschwächt. Zwar hatte die Donaumonarchie es im Herbst 1913 noch vermocht, Belgrad zum Abzug seiner Truppen aus Albanien zu zwingen, das dahinter stehende Ultimatum war allerdings nur erfolgreich, weil neben Deutschland und Italien auch das Vereinigte Königreich diese Initiative unterstützte²².

Die Vergrößerung Serbiens war für die serbischen Nationalisten allerdings nur „eine Abschlagszahlung auf das erstrebte Großserbien“²³. Die Serben wollten dabei nicht nur die Siedlungsgebiete der Serben in ihr Reich integrieren, sondern auch die der Kroaten, bosnischen Serben, Makedoner, Montenegriner und Slowenen. Sie wollten so schnell wie möglich ein Großserbien mit Zugang zum Mittelmeer schaffen. Dies war damit eine direkte Bedrohung für das marode Österreich-Ungarn. Die 1911 gegründete Geheimorganisation „Ujedinjenje ili smrt“ (Vereinigung oder Tod), allerdings bekannter unter dem Namen

20 THUKYDIDES, der Peloponnesische Krieg, Bremen 1957.

21 Wasserburger Anzeiger im Juni 1914.

22 WINKLER, Heinrich August, Geschichte des Westens, von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert, 2009, 1163f.

23 Ebenda, 1164.

„Crna ruka“ (Schwarze Hand) organisierte diesen Kampf für ein Großserbien auch mit kriminellen Mitteln. Der Anführer der „Schwarzen Hand“ und Koordinator der großserbischen Revolutionäre war der Chef des serbischen Geheimdienstes, Oberst Dragutin Dimitrijevic, ein erbitterter Gegner des damaligen serbischen Ministerpräsidenten Pasic²⁴. Der 28.06.1914 war ein Sonntag, es war der St. Veitstag, einer der höchsten serbischen Feiertage. An diesem Tage jährte sich zum 525. Male die Schlacht auf dem Amselfeld, die serbische Regierung hatte erstmalig 1914 diesen Tag zum Nationalfeiertag erklärt²⁵. Die Idee des österreichischen Thronfolgers, an diesem Tage Sarajevo in Bosnien zu besuchen, zeugte wohl von einer einzigartigen Leichtfertigkeit, Heinrich A. Winkler nennt die Tatsache, dass Franz Ferdinand mit seiner Gattin gar im offenen Wagen fuhr, verantwortungslos. Die zuständigen österreichischen Behörden hatten zu allem Überfluss auch noch die Fahrstrecke des Kronprinzen in der Zeitung publiziert. An dieser Strecke warteten 6 Attentäter auf den Kronprinzen und seine Frau²⁶. Ein erstes Attentat scheiterte, man unterbrach die Fahrt durch die Stadt, nahm dann aber völlig überraschend die Fahrt wieder auf und der österreichische Thronfolger und seine Frau fielen den Schüssen des 20jährigen Gavrilo Princip zum Opfer²⁷.

Die Reaktionen auf dieses Attentat waren höchst unterschiedlich: In Wien herrschte sofort die Auffassung, dass Serbien der Urheber des Attentats und Gavrilo Princip lediglich die ausführende Hand gewesen sei. Für diese Annahme gab es in der Tat eine Reihe an Indizien, ein Beweis hierfür ist aber bis heute nicht erbracht worden und wird wohl auch nicht mehr erbracht werden können.

In Serbien empfand man den Besuch des Kronprinzen just am St. Veitstag in Sarajewo höchst provozierend. Gerade die jungbosnische Nationalbewegung, die sich im Wesentlichen aus bosnischen Serben zusammensetzte und der auch Gavrilo Princip angehörte, der zum Zeitpunkt des Attentats gerade 20 Jahre alt war, fühlte sich durch den Besuch des Thronfolgers besonders herausgefordert. Die „Schwarze Hand“, jene Untergrundorganisation, die das Attentat organisiert haben dürfte, pflegte bis 1913 eine sehr enge Beziehung zu den Ministern der serbischen Regierung²⁸. Die Attentäter erhielten Schießunterricht in Belgrad und ihre Waffen stammten aus dem serbischen Staatsarsenal in Kragujevac²⁹. Bei ihren geheimen Grenzübertritten zwischen Serbien und dem österreichischen Bosnien wurden sie von serbischen Offiziellen unterstützt³⁰. Damit dürfte, auch wenn es keinen Beweis für die direkte Unterstützung gibt, als gesichert gelten, dass die serbische Regierung kein Interesse hatte, die bosnisch-serbischen Nationalisten in ihrem Wirken zu bremsen bzw. zu kontrollieren.

24 Ebenda.

25 CLARK, Christopher, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, 2013, 475ff.

26 Ebenda.

27 Ebenda.

28 LEONHARD, Jörn, Die Büchse der Pandora. Die Geschichte des Ersten Weltkriegs, 2014, 84f.

29 Ebenda.

30 BERGHAIN, Volker Rolf, Sarajewo, 28.06.1914. Der Untergang des alten Europa, 1997, 7ff.

Franz Ferdinand seinerseits betrieb eine Reformpolitik, die das slawische Element in seinem Einfluss in der Donaumonarchie stärken sollte, was bei den bosnischen Nationalisten als Bedrohung empfunden wurde. Gavrilo Princip sagte später vor Gericht: „Als zukünftiger Herrscher“ hätte er (Franz Ferdinand) die Vereinigung (Groß-Serbiens) durch die Einführung bestimmter Reformen verhindert³¹. Andererseits war Franz Ferdinand auch in Österreich selbst verhasst; Karl Kraus kritisierte zum Beispiel an ihm, dass er kein „Grüßer“ gewesen sei. Die Ermordung von Franz Ferdinand dürfte aber die Position der „Falken“ in der Wiener Regierung gestärkt haben, also jener Fraktion, die nach den für Österreich demütigenden Balkankriegen auf eine militärische Lösung gegen Serbien drängte. Der Satz „Serbien muss sterben“ stammte aus diesen Kreisen. In London wurde die Ermordung von Franz Ferdinand und seiner Gattin mit einer Art Schockstarre aufgenommen. König Georg V. ordnete eine einwöchige Staatstrauer an und auch der Deutsche Kaiser Wilhelm II. zeigte sich durch den Tod des ihm nahe stehenden Erzherzogs schockiert. In Italien hingegen zeigte man sich erleichtert, wohingegen der serbische Gesandte in Bukarest echte Trauer auf den Straßen bemerkt habe. Zwar wurde das Attentat europaweit verurteilt, aber eine echte Erschütterung der politisch Verantwortlichen ist wohl nicht eingetreten. Karl Kraus berichtete, dass man, kurz nachdem die Nachricht bekannt wurde, „kein Anzeichen wirklicher Trauer“³² habe feststellen können, wie Stefan Zweig feststellt. Ganz im Gegenteil: „Die Leute plauderten und lachten, spät abends spielte in den Lokalen wieder die Musik. Es gab viele an diesem Tag in Österreich, die im Stillen heimlich aufatmeten, dass dieser Erbe des alten Kaisers zugunsten des ungleich beliebteren jungen Erzherzogs Karl erledigt war.“³³

Auch Kaiser Franz Joseph zeigte sich nicht übermäßig erschüttert, ordnete er doch wegen der nicht standesgemäßen Gattin des Thronfolgers ein Begräbnis mit eher bescheidenem protokollarischem Aufwand an. Im öffentlichen Leben Österreichs tat sich auch keine antiserbische Stimmung auf, ganz anders hingegen bei der österreichischen Militärführung: Generalstabschef von Hötzendorff befürwortete schon seit 1906 ein militärisches Vorgehen gegen Serbien und jetzt schlug er erneut einen Präventivschlag gegen Serbien vor. „Serbien muss sterben“ war weder in der Stadt Wien noch auf dem Lande zu hören, sehr wohl aber aus dem Munde zahlreicher Militärs.

Eingedenk der Erosion des „Kranken Mannes am Bosphorus“, des durch die Balkankriege 1912/1913 auf europäischem Boden entscheidend geschwächten Osmanischen Reiches, befürchtete mancher General eine wachsende Stimmung hin zu einer Sezession der slawischsprachigen Teile des Vielvölkerstaats. Der österreichische Außenminister Leopold Graf Berchtold hatte bereits im Frühjahr 1914 eine aggressive Haltung gegenüber Serbien empfohlen: „Das durch die Expansion Serbiens und die hegemoniale Stellung Rumäniens gestörte Gleichgewicht der Balkanstaaten und der tief herabgesunkene Ein-

31 Mombaer, Annika, Die Julikrise. Europas Weg in den Ersten Weltkrieg, 2013, 29.

32 Kraus, Karl, Franz Ferdinand und die Talente, in: Die Fackel, Heft 400-403 vom 10. Juli 1914, 1-4.

33 Zweig, Stefan, Die Welt von Gestern (zuerst erschienen 1942) zit. n.: 38. Aufl. 2010, 249.

fluss Österreich-Ungarns sollten durch eine neue politische Offensive wiederhergestellt und damit die gefährlichen Umtriebe der großserbischen und großrumanischen Irrendenta, die einen so mächtigen Antrieb empfangen hatte, zurückgedrängt werden.³⁴

Ein Krieg kam also dem Überlebenswillen der Donaumonarchie durchaus zupass, bot sich den doppelt bedrohten Habsburgern (einerseits durch den überholten Vielvölkerstaat, andererseits durch die in die Krise geratene Monarchie) die Möglichkeit, ihren politischen Überlebenswillen unter Beweis zu stellen. Victor Naumann betonte Anfang Juli 1914, dass Österreich-Ungarn als Monarchie und Großmacht verloren sei, wenn es diese Chance nicht nütze³⁵.

Eine militärische Strafaktion Wiens gegen Serbien wurde allgemein erwartet. Serbien sollte dadurch diszipliniert und die Donaumonarchie stabilisiert werden. An eine Annexion Serbiens dachte man aber nicht, zumal dadurch das mühsam austarierte Gleichgewicht der Ethnien sofort wieder in Schieflage geraten wäre.

Man darf allgemein feststellen, dass in der Zeit vom 28.06.1914, dem Tag des Attentats, bis zum 23. Juli 1914, dem Tag der Übergabe des Ultimatums der Österreicher an Serbien, in ganz Europa eine gespenstische Ruhe herrschte, eine Ruhe, die zu der Dramatik der daran sich anschließenden 10 Tage in keinem Verhältnis stand. Liest man den Wasserburger Anzeiger dieser Tage, so wird dies mehr als deutlich:

Am 2., 4. und 7. Juli 1914 wurde vom Attentat berichtet, aber noch nicht von den Reaktionen in den Hauptstädten. Ab dem 9. Juli berichtete die Zeitung von eher regionalen Ereignissen auf der ersten Seite. In der Ausgabe vom 14.7.1914 werden „Nachklänge von Serajewo“ behandelt, wobei der Tenor klar zum Ausdruck kommt, es handle sich hier um eine lokale serbische Angelegenheit mit Österreich, kein anderer in Europa habe damit etwas zu tun. Und das zu einem Zeitpunkt, als der „Blankoscheck“, jene bedingungslose Solidaritätsadresse des Deutschen Kaisers für Österreich-Ungarn mit der umfassenden Bereitschaft, auch in einen Krieg für Wien zu ziehen, bereits 14 Tage alt war.

Erst am 28.7.1914 war die Julikrise dem „Wasserburger Anzeiger“ wieder eine Erwähnung wert. Jetzt hieß es: „Vom grossen europäischen Konflikt zwischen Oesterreich & Serbien“. Die Zeitung fasste die Erkenntnisse der österreichischen Untersuchung ganz im Wiener Sinne zusammen. In ganz Österreich und auch in Bayern lobte man die deutsche Bündnistreue. Von nun an standen die Zeichen auf Krieg und am 3. August 1914 meldete die Zeitung, dass durch kgl. Verordnung mit sofortiger Wirkung über ganz Bayern der Kriegszustand verhängt worden sei³⁶. Gleichzeitig wurde bekannt gegeben, dass die vollziehende Gewalt mit sofortiger Wirkung auf die Militärbefehlshaber übergegangen sei. Wie war es möglich, dass die politisch Verantwortlichen innerhalb kürzester Frist von einer attentiven zu einer kriegsbegeisterten Haltung gewechselt haben?

34 HANTSCH, Hugo, Leopold Graf Berchtold, Grandseigneur und Staatsmann, Band 1, 1963, 549.

35 MOMBAUER, Julikrise, 38f.

36 Wasserburger Anzeiger Nr. 90 /1914 vom 3. August 1914, 1.

Auf diese Frage gibt es folgende mögliche Antworten:

1. Die Forschung ist sich darüber einig, dass der Deutsche Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg eigentlich kein begeisterter Krieger war, er galt eher als zaudernd und nicht zupackend. Ganz offensichtlich hat er aus der Sorge heraus, wieder einmal als Zauderer zu gelten, dem Drängen der militärischen Führung nichts entgegengesetzt.
2. Die militärische Führung in Deutschland wollte wohl, im Gegensatz zum diplomatischen Korps, einen Krieg und sah wohl auch zum Schlieffen-Plan keine Alternative, weshalb plötzlich eine Kriegsdynamik einsetzte.
3. In Deutschland, aber auch in Österreich gab es einen tiefen Konflikt zwischen den Militärs und den Zivilisten in den Regierungen. Während die Zivilisten durchaus die Gefahr eines den gesamten Kontinent erfassenden Krieges sahen, wurde bei den Militärs die Julikrise wohl ausschließlich unter militärstrategischen Aspekten betrachtet.
4. Der Besuch der französischen Staatsspitze unter dem Staatspräsidenten Poincaré bei Zar Nikolaus II. vom 20. bis zum 23. Juli 1914. Poincaré nutzte die Gelegenheit, Russland der vollen französischen Unterstützung zu versichern. Es waren tatsächlich die Franzosen, die den Zaren zu einer erhöhten Kriegsbereitschaft zu drängen schienen. Während am Tage vor dem Besuch Zar Nikolaus noch hoffte, die Krise ohne kriegsähnliche Auseinandersetzungen beilegen zu können, sprach man tags darauf offen von einem Krieg, wie der Attaché der frz. Botschaft in St. Petersburg es bemerkt hatte.
5. Die Mentalität des „Jetzt oder nie“, die Kaiser Wilhelm II. in einer Randbemerkung des Schreibens des deutschen Botschafters in Wien an den Reichskanzler notierte³⁷, bestärkte die Militärs in Deutschland und Österreich in ihrer Haltung, dass auch der Kaiser bedingungslos eine kriegsähnliche Auseinandersetzung wünschte. Andererseits ging man bei den deutschen Militärs sehr lange davon aus, dass sich Russland aus einem österreichisch-serbischen Konflikt heraushalten würde.
6. Man versuchte, der allgemeinen Krise der Männlichkeit durch ein deutlich martialischeres Handeln zu begegnen. Das dürfte auch ein Grund sein, warum die Geschmeidigkeit, taktische Flexibilität und Raffinesse einer früheren Generation von Staatsmännern wie Bismarck oder Salisbury einem Verhaltenskodex wich, der eine unbeugsame Fortschrittlichkeit an den Tag legte³⁸, wie Christopher Clark trefflich bemerkt. Diese Fortschrittlichkeit ergriff im Juli 1914 auch den zaudernden Bethmann-Hollweg ebenso wie den friedliebenden neuen französischen Minis-

37 Zit. n.: Die deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch, Erster Band: Vom Attentat in Sarajevo bis zum Eintreffen der serbischen Antwortnote in Berlin, hrsg. vom Auswärtigen Amt, 1919, 11.

38 CLARK, Schlafwandler, 467.

terpräsidenten René Viviani, was bei diesem jedoch zu einer nervlichen Überbelastung geführt haben dürfte.

7. Das britisch-russische Verhältnis war 1914 stark belastet und es gab gute Gründe anzunehmen, dass die Triple Entente das Jahr 1915 wohl nicht überleben würde.
8. Die ethnische und religiöse Vielfalt der Bevölkerung in Südosteuropa steigerte sich zu einem radikalen Gegensatz zwischen multiethnischen Großreichen einerseits und einem zunehmend aggressiver werdenden Nationalismus andererseits³⁹. Im Ergebnis konnten diese sich widerstrebenden Prinzipien nur durch Sezessionen gelöst werden, die in der Folge Gewalt, Vertreibung und Bevölkerungsaustausch nach sich zogen, ohne dass die erwünschte Befriedung einkehrte – bis heute nicht.

Es gab also genügend gute Gründe für alle Seiten, einen drohenden Konflikt, wenn er schon nicht vermeidbar schien, kriegsrisch lösen zu wollen: Für die Deutschen, die sich als die „rückständige“ oder „verspätete“ Nation begriffen, auch weil sie befürchteten, ihren Rüstungsvorsprung in den nächsten Jahren zu verlieren. Für die Donaumonarchie, weil sie realistischerweise einen weiteren Bedeutungsverlust befürchten musste, was auch das Ende der Monarchie als solches einschloss, für Russland, weil die innere Revolutionsbereitschaft des russischen Volkes zunehmend wuchs und für Großbritannien und Frankreich, weil Deutschland in seiner wirtschaftlichen Bedeutung und Stärke diesen beiden Ländern den Rang bereits abgelaufen hatte und dies auch weiterhin tun würde. Dass die europäischen Großmächte jene Urkatastrophe (Georges Kennan), aus einer gewissen Naivität herausforderten, dürfte unbestritten sein: Den letzten europäischen Krieg gab es vor 44 Jahren, es konnte sich daher in der Generation der politisch Handelnden eigentlich niemand so wirklich vorstellen, was ein technisierter Krieg, wie er 1914 über Europa dann hereinbrach, bedeutete.

Vielleicht mag auch das ein Erklärungsversuch sein, warum die diplomatischen Bemühungen so flächendeckend versagten. Denn noch am 29. Juli 1914, vier Tage, nachdem Österreich die diplomatischen Beziehungen zu Serbien abgebrochen hatte, drängten sowohl Großbritannien, als auch Kaiser Wilhelm II. und Zar Nikolaus II., die Krise mit diplomatischen Mitteln zu lösen. Doch diese Initiative kam zu spät, die militärische Führung hatte das Heft in die Hand genommen und ließ für diplomatische Initiativen keinen Raum mehr.

Signifikant war, dass die deutsche militärische Führung unter General von Moltke keine Alternative zum Schlieffenplan⁴⁰ sah, sodass man zunächst durch Belgien marschierte, um von hier nach Frankreich zu kommen, ohne die französischen Befestigungslinien

39 LEONHARD, Büchse, 81.

40 Plan des Generalfeldmarschalls Alfred Graf von Schlieffen aus dem Jahre 1905, demzufolge Deutschland, um einen parallelen Zweifrontenkrieg zu vermeiden, zunächst Frankreich besiegen müsse und anschließend alle Soldaten an die Ostfront gegen Russland werfen müsse, um nicht unterzugehen.

überwinden zu müssen. Naiv war es wohl auch zu glauben, dass Großbritannien sich aus dem Konflikt heraushalten würde. Mag für diese Annahme manches gesprochen haben, der Überfall Belgiens erschien das britische Gefühl für ein Mächtegleichgewicht, wie es seit dem Frieden von Utrecht 1713 eine *raison d'être* Großbritanniens gewesen ist, hier doch ein Einschreiten notwendig zu machen.

III.

Und so brach über Europa ein Krieg herein, den eigentlich niemand haben wollte, wie es viele haben glauben machen wollen, dessen Ausbruch aber letztlich viele begünstigt haben.

Der Krieg hat nicht ausbrechen müssen, in diesem Sinne war er vermeidbar, aber alle Umstände 1914 begünstigten ihn, das fehlende Vorstellungsvermögen über die Grausamkeit eines bevorstehenden Krieges, die Angst der Großmächte vor Bedeutungsverlust, die Angst der Monarchien vor republikanischen Umtrieben, die Angst des Mannes vor einem Bedeutungsverlust gegenüber der Frau, der 1. Weltkrieg hatte, wenn man Philipp Blom und Christopher Clark glauben mag, also durchaus auch eine narzisstische Komponente. Jürgen Angelow ist der Ansicht, dass in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts ein Generationswechsel unter den politischen Akteuren stattgefunden hat⁴¹.

In Frankreich verdrängte eine Kultur der „Willenskraft“ die seit 1871 existenten Unterlegenheitsgefühle und Dekadenzängste. Auch in Deutschland wurde die Generation der „Dickhäuse“ und „Schmerbäuche“ durch „Wanderer“ und Sportler“ ersetzt. Friedensliebe galt als unmännlich, man wollte den Weg zum „Mutmenschen“ gehen, und das in der Gegenwart der „Suffragetten“!⁴²

Auch im Vereinigten Königreich wurde 1905 ein Generationswechsel auf Regierungsebene vollzogen, nachdem Edward VII. das viktorianische Zeitalter beendet hatte; nunmehr war Russland nicht mehr das zu Großbritannien antagonistische System. Das Mächtegleichgewicht in Europa war in Gefahr geraten, nur erklärbar eingedenk der großen Stärke Deutschlands.

In Wien war es nicht anders, der besonnene Außenminister Freiherr von Aehrenthal wurde durch den robusteren Graf Hoyos ersetzt. Und der Gesandte der Donaumonarchie in Belgrad, Freiherr von Giesl, war so aggressiv in seinem Verhalten, dass sein deutscher Kollege über ihn sagte, dass man mit ihm jemanden in eine Pulverfabrik geschickt, der unausgesetzt Zigaretten raucht.⁴³

So war der Krieg vermeidbar, aber die Vermeidung war bei den Entscheidungsträgern nicht deutlich genug gewünscht und die ethnischen und konfessionellen Gegensätze eingedenk des immer stärker werdenden nationalistischen Dranges kaum noch zu zügeln. Und die Zauderer im Hinblick auf einen Krieg, allen voran die drei Kaiser Wilhelm II., Franz

41 ANGELOW, Jürgen, *Der Weg in die Urkatastrophe. Der Zerfall des alten Europa 1900-1914*, 2010.

42 Ebenda.

43 HERESCH, Elisabeth, Nikolaus II., *Freiheit, Lüge und Verrat. Leben und Ende des letzten russischen Zaren*, 1992, 182.

Joseph I., und Nikolaus II. hatten nicht mehr die Kraft, die angelaufene Maschinerie, die sie selbst mit ausgelöst hatten, wieder anzuhalten⁴⁴. Allerdings haben die Monarchen durch ihre martialische Sprache immer wieder die Annahme genährt, sie seien Befürworter eines Kriegs („Jetzt oder nie“).

IV.

Der nun hereinbrechende Krieg, in den viele deutsche und auch österreichische Soldaten zunächst voller Euphorie zogen („Zum Café-Trinken nach Paris“), brachte aber viel schneller, als man glaubte, die große Ernüchterung:

Zwar hatte mancher jene Katastrophe befürchtet, für den britischen Außenminister Grey zum Beispiel musste ein moderner Krieg angesichts der technischen Entwicklung und der enormen finanziellen Belastungen, die er mit sich bringen würde, in „eine beispiellose Katastrophe“⁴⁵ münden. „In ganz Europa“, ergänzte Grey, „gehen die Lichter aus und wir werden nicht erleben, dass sie wieder angezündet werden.“⁴⁶

Auch der Deutsche Reichskanzler von Bethmann Hollweg warnte vor dem unvorstellbaren „Elend und der Zerstörung“. Im August 1914 bedauerte er „den Wahnsinn einer Selbstzerfleischung der europäischen Kulturnationen“⁴⁷, und das, obwohl er selbst durch sein Verhalten den Kriegsausbruch begünstigte.

„Krieg ist so lange lustig, wie niemand zurückschießt“⁴⁸. Die Ernüchterung folgte auf dem Fuße. Sie stellte sich ein, als die Illusionen verrauchten: Ein begrenztes österreichisch-ungarisches Scharmützel mit den Serben ohne Kriegseintritt Russlands, das Sich-Heraushalten Großbritanniens aus dem Krieg, die Folgenlosigkeit einer deutschen Invasion in Belgien, all diese Illusionen zerplatzten in den ersten Kriegstagen und Deutschland hatte auch eingedenk seiner monokausalen Kriegstaktik, den schlimmsten Fall, vor dem Clausewitz und Bismarck immer gewarnt hatten, vor Augen: Einen Zweifrontenkrieg. Denn in der Tat ließ sich nur ein einziges Land von Deutschland weitgehend widerstandslos besetzen und das war Luxemburg. Diese trügerische Hoffnung hatte der Große Generalstab auch für die Invasion Belgiens erwartet. Die erhoffte langsame Mobilisierung Russlands war ebenfalls ein verhängnisvoller Irrtum: Die russische Armee war wesentlich schneller mobilisiert als erwartet.

Bedingt durch die umgehend verhängte allgemeine Zensur über alle Kriegssereignisse drangen nur noch solche Informationen in die Zeitungen, die der Große Generalstab befürwortete. Im Wasserburger Anzeiger vom 28. September 1914 warnte die Zeitung dann auch davor, in der Bevölkerung „beunruhigende militärische Nachrichten“⁴⁹ zu

44 ANGELOW, Urkatastrophe, 28ff.

45 Ebenda, 18.

46 MÜNKLER, Herfried, Gibt es eine neue europäische Identität?, in: Die Zeit, Nr. 46/1990 vom 6. November 1990.

47 Die Deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch, Band IV., 1919, 36f.

48 KELLERHOFF, Sven Felix, Heimatfront. Der Untergang der heilen Welt – Deutschland im Ersten Weltkrieg, 2014, 71.

49 Wasserburger Anzeiger vom 29.09.1914.



WASSERBURGER BÜRGER DISKUTIEREN DEN FRONTVERLAUF ANHAND DER ZEITUNGSBERICHTE, 1914.
STADTARCHIV WASSERBURG A. INN, BILDARCHIV, IVD1A.

verbreiten. Dennoch ließen sich natürlich Gerüchte überhaupt nicht unterdrücken, hatte man doch sonst kaum Informationen. Was die Menschen aber sehr schnell merkten, war, dass viele der tapferen Soldaten schon relativ schnell fielen: insgesamt fielen 2 Millionen deutsche Soldaten, das waren 15% der gesamten Armee. Österreich-Ungarn hatte 1,5 Millionen gefallene Soldaten zu beklagen. In den ersten 3 Monaten des Krieges, also bis Oktober 1914, waren bereits 300.000 deutsche und österreichische Soldaten gefallen, in Serbien war die Zahl der gefallenen Soldaten ähnlich hoch⁵⁰.

Auf eine Umstellung hin zu einer Kriegswirtschaft war man in Deutschland überhaupt nicht vorbereitet. Es ist evident, dass jedwede Kriegshandlung zu einem sinkenden Lebensstandard bei allen am Krieg beteiligten Völkern führen muss. Doch dieser Krieg war anders: Die alte Regel „Mann gegen Mann“ galt nicht mehr, auch galt der Grundsatz „Angriff ist die beste Verteidigung“, mit dem man 1870/71 so eindrucksvoll und schnell den Krieg gegen Frankreich entschieden hatte, nicht mehr: Wer sich im Schützengraben eingrub und verteidigte, hatte die besseren Karten, Angreifer mussten sehr hohe Verluste beklagen. Und Deutschland musste angreifen, war doch der drohende Zweifrontenkrieg eine ernsthafte Gefahr für das Reich. Allein in der Schlacht bei Langemarck im November 1914 fielen über 100.000 deutsche Soldaten innerhalb eines Monats, dies ist das Ergebnis einer Angriffsschlacht.

⁵⁰ KELLERHOFF, Heimatfront, 113ff.

In der Heimat spürte man die Konsequenzen des Krieges. Die Männer fehlten als Arbeitskräfte. Die Stellenanzeigen im Wasserburger Anzeiger ab September 1914 sprechen hier eine beredte Sprache. Die Stellensuche quoll über mit Dienstmädchen, Reinigungsfrauen usw., während die Stellenangebote Bäcker, Metzger, Gärtner und dergleichen mehr ausweisen⁵¹. Die Erklärung hierfür ist recht simpel: Die Männer in den traditionellen Männerberufen fehlten, Luxustätigkeiten wurden wegen der finanziell angespannten Lage gekündigt. Und es kommt zu einem enormen Preisauftrieb.

In Wasserburg stiegen die Lebensmittelpreise zwischen August 1914 und Frühjahr 1915 um 70-150%. Gleichzeitig schnellte die Arbeitslosigkeit in die Höhe: Bezogen auf ganz Deutschland stieg die Arbeitslosenquote von 2,9% im Juli 1914 auf 22,4% im August 1914.⁵² In den Betrieben gab es „freiwillige“ Lohneinbußen, sei es durch Verkürzung der Arbeitszeit oder ohne dies. Extrem waren die Lohneinbußen in Berlin: Viele Familien mussten nach Kriegsbeginn mit einem Viertel ihres Einkommens auskommen. „Einem ausgebildeten Arbeiter, der arbeitslos geworden war, und seiner Frau mit einem Kind“ stand eine Kriegsunterstützung von 30 Mark zu, vorher hatte der Mann 128 Mark im Monat verdient⁵³. Wollte man das Vorkriegsniveau erreichen, mussten schon 9 oder mehr Kinder in den Familien leben⁵⁴.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Emanzipationsschub der Jahre bis 1914 abrupt stoppte und alte Rollenbilder wieder die Überhand gewannen, und das, obwohl die Frauen vielerorts die Aufgaben der an der Front kämpfenden Männer übernahmen, sei es in Industrie, Verkehrswesen oder Verwaltung: sie standen hier „ihren Mann“. So ist der Begriff „Heimatfront“ entstanden⁵⁵.

Das andere Phänomen, auf das Herfried Munkler hinweist, ist der Sozialstaatsschub, der durch den Krieg ausgelöst wurde. Der Krieg hatte Millionen von Menschen zu Versorgungsempfängern gemacht, die nunmehr dauerhaft von staatlicher Hilfe abhängig waren. So verlangte der Staat zunehmend Opfer (Gold gab ich für Eisen), wurde aber gleichzeitig zur Versorgungsinstanz der In-



WASSERBURGER RATHAUSTOR 1915
NACH DER BENAGELUNG. STADTARCHIV
WASSERBURG A. INN, BILDARCHIV,
ALBUM-002.

51 Vgl. die Ausgaben des „Wasserburger Anzeiger“ ab September 1914.

52 KELLERHOFF, Heimatfront, 119.

53 Ebenda, 121.

54 Ebenda.

55 Ebenda.

validen und Hinterbliebenen. Herfried Münkler greift in Anlehnung an Arnold Gehlen auf das Bild zurück, dass sich der mächtige Leviathan in eine überdimensionierte Milchkuh verwandelte. Just in der Zeit, als der „Staat ein furchtbares Gebiss und gewaltige Krallen ausbildete, wuchs ihm auch ein zunehmend größeres Euter“⁵⁶.

Der Krieg brachte Not über das ganze Reich. Man fing an, aus Kartoffelschalen Fleischeratz zu fertigen. Spätestens 1915, noch extremer 1916, kam der Hunger in alle Haushalte. Hamsterfahrten aufs Land, die aber zu zum Teil scharfen Gegensätzen zwischen Stadt- und Landbewohnern führten, wurden zunehmend wichtiger. Obwohl diese Fahrten massenhafte Verstöße gegen staatliche Bestimmungen darstellten, beteiligten sich auch die Kommunen an ihrer Organisation.

Aufgrund der früh einsetzenden Rationierung von Getreideprodukten und des fast völligen Fehlens von Fleisch- und Wurstwaren stieg der Kartoffelverbrauch Anfang des Jahres



ANSTEHEN UM KÄSE BEI KÄSEREI GIGLINGER, TRÄNGASSE 2 IN WASSERBURG, 1917.
STADTARCHIV WASSERBURG A. INN, BILDARCHIV, IVD1C.

1916 auf das Zweieinhalbfache des Vorkriegsniveaus. Ein verregneter Herbst 1916 verursachte eine Kartoffelfäule, die die Ernte etwa auf die Hälfte des Vorjahres zurückfallen ließ. Ernährungswirtschaftlich war der Krieg für Deutschland im Grunde schon Anfang 1916 verloren. Die Steckrübe, eine Kohlart, wurde für breite Kreise der Bevölkerung wichtigstes Nahrungsmittel. Man ernährte sich von Steckrübensuppe, Steckrübenauflauf,

⁵⁶ MÜNKLER, Der Große Krieg, 2013.

Steckrübenkoteletts, Steckrübenpudding, Steckrübenmarmelade und Steckrübenbrot⁵⁷. Mit dem Spitznamen „Hindenburg-Knolle“ wurde sie nach dem damaligen deutschen Oberbefehlshaber Paul von Hindenburg benannt. Im Winter 1916 kam es zu einem unerwarteten Kälteeinbruch. Zudem wurden die Wohnungen mangels Kohle kaum mehr beheizt. Die Bevölkerung wurde teilweise durch Suppenküchen notdürftig versorgt.



ANSTEHEN BEIM METZGER JOSEPH RAHM, SCHUSTERGASSE 9 IN WASSERBURG, 1918.
STADTARCHIV WASSERBURG A. INN, BILDARCHIV, IVd1c.

Im Frühjahr 1917 sank die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln auf ihren Tiefpunkt. Die Ernte im Herbst brachte eine leichte Verbesserung. Allerdings war sie auf die Hälfte eines normalen Ertrags gesunken. Gleichzeitig hatten die zugeteilten Lebensmittel durchschnittlich 1.000 kcal pro Tag.

V.

Was hat uns der Erste Weltkrieg heute noch zu sagen?

Der Erste Weltkrieg hat die durch den gesellschaftlichen Wandel morbide gewordene Ordnung des 19. Jahrhunderts nachhaltig zerstört, ohne eine neue bessere Ordnung aufzubauen. Angetreten mit dem Credo des Selbstbestimmungsrechts der Völker haben die Entente-Mächte Vielvölkerstaaten wie die Tschechoslowakei oder Jugoslawien geduldet,

⁵⁷ KELLERHOFF, Heimatfront, 119.

in denen nationale Probleme allenfalls kaschiert wurden. Nicht nur in Europa wurde eine instabile Ordnung hinterlassen, die Mandatsgebiete in der Levante, verknüpft mit Antisemitismus und dem schlechten Gewissen darüber, aber auch die Genozide im Grenzgebiet zwischen dem Osmanischen Reich und seinen Nachbarn, man denke nur an das Massaker an den Armeniern, sorgten für allerlei Sprengstoff, der in der Zeit des Kalten Krieges ob der Sorge vor einem Atomkrieg unter dem Deckel gehalten werden konnte. Wenn 1914 die Büchse der Pandora geöffnet wurde, dann 1990 erst recht. Und bedenkt man das Interview, das der serbische Historiker Dusan Batakovic dem OVB am 28. Juni 2014 gegeben hat⁵⁸, dann mag man versucht sein anzunehmen, dass die Lehren des Ersten Weltkrieges in Europa noch gar nicht überall angekommen sind. Den 20jährigen Gavrilo Princip als „Nelson Mandela seiner Zeit“ zu bezeichnen, ist wohl eine gefährliche Beschreibung, war doch Franz Ferdinand sicher ein Mann, der den Ausgleich zu den Südslawen (Jugoslawen) suchte. Er wurde ermordet, weil er zu verständnisvoll war und die „Schwarze Hand“ einen friedfertigen Ausgleich fürchtete. Die Attentate der Jahre vor 1914 bezeichnete Batakovic als „legitimen Weg, um Unterdrücker zu bekämpfen“⁵⁹. Dass diese Denkweise in Serbien und Bosnien-Herzegowina keine Einzelmeinung ist, zeigt die Enthüllung eines Denkmals für Gavrilo Princip in Sarajewo am 27. Juni 2014. Diese Form der Heroisierung von Gewalttätern ist leider typisch für nationalistische Denkweisen.



KRIEGSHEIMKEHRFEIER AM MARIENPLATZ IN WASSERBURG, 1919.
STADTARCHIV WASSERBURG A. INN, BILDARCHIV, IVD1C.

58 Oberbayerisches Volksblatt vom 28.06.2014, 3.

59 Ebenda.

Der „Völkerkrieg“ war nicht gewünscht, ist wohl aber billigend in Kauf genommen worden von den politischen und militärischen Akteuren des Jahres 1914. Die Entscheidungsfindung bei den Verantwortlichen in Berlin, Wien, London, Paris, St. Petersburg und Belgrad dürfte in der Hand einer Zahl von Menschen gewesen sein, die kaum an 25 Personen heranreichte. Bei so wenig Entscheidungsträgern mit so großen Konsequenzen ist die Gefahr von Fehlentscheidungen und Fehlinterpretationen freilich enorm. Der Kriegsausbruch 1914 zeigt, dass die militärische Option sich gegen die diplomatische Option durchzusetzen vermochte, und zwar überall. Es gab genug einflussreiche Zögerer, als dass die Kriegsmaschinerie nicht doch noch hätte aufgehalten werden können.

Die weltpolitische Situation heute ist mit 1914 eigentlich nicht vergleichbar. Und dennoch haben wir es mit ähnlichen Facetten zu tun. Nehmen wir zum Beispiel Österreich-Ungarn oder das Osmanische Reich auf der Seite 1914 und Russland/Sowjetunion auf der Seite 2014. Alle diese Reiche waren beziehungsweise sind imperialistische Reiche, in denen sich nationalistischer Widerstand regte und neue Staaten entstanden. Die daraus resultierende Schwäche wurde und wird durch martialische Sprache und Annexionen beantwortet. Die Annexion Bosnien-Herzegowinas durch Österreich 1908 und die Annexion der Krim durch Russland 2014 haben in diesem Sinne durchaus gewisse Ähnlichkeiten. Wie das kaiserliche Deutschland vor 1914 fühlt sich das heutige Russland nicht hinreichend respektiert und anerkannt. Der Umsturz in der Ukraine vom November 2013 und die Öffnung des Regimes für Europa und die NATO hat dazu geführt, dass Russland um den ungehinderten militärischen Zugang zum Schwarzen Meer fürchtete. Zu den Niedergangsängsten gesellten sich Einkreisungsvorstellungen.

Seit dem „Großen Krieg“ sind die Probleme und Konflikte, die zu seinem Ausbruch geführt haben, nicht auch nur annähernd einer Lösung zugeführt worden. Der Krieg in Jugoslawien in den 1990er Jahren ist die bloße Fortsetzung der Konflikte auf dem Balkan vor 1914, die Konflikte in der Levante und der arabischen Halbinsel (fruchtbarer Halbmond) haben seit 1945 an Schärfe zugenommen und sie werden wohl weiter wachsen.

Die Politik der Sezession hat weder zu Wohlstand noch zu Friedfertigkeit geführt. Der Preis einer kurzfristigen Lösung durch Teilung kann sich längerfristig als sehr hoch erweisen, wie man an der Ukraine sehen kann. Das galizische Lemberg war eben bis 1918 eine österreichische Stadt, wurde dann polnisch, schließlich sowjetrussisch und ist nun ukrainisch. Diese Region ist nun mit einer Region (Kiew, Charkow) vereint, die traditionell russisch war, und zwar seit dem 17. Jahrhundert. Das heißt eben, dass Sezession keine nationalen oder kulturellen Probleme löst, sondern neue schafft. Am Untergang des Osmanischen Reiches und der auf diesem Territorium entstandenen Staaten kann man das gut ablesen: Eine Lösung ist ferner denn je.

Und noch eins ist mir wichtig: Die Ukraine hat 1995 in einen Verzicht auf Nuklearwaffen eingewilligt. Im Gegenzug haben Russland, die USA und Großbritannien der Ukraine die

Sicherung ihrer territorialen Integrität zugesagt. Wenn diese Zusagen sich nun als wertlos erweisen, wird wohl die politische Attraktivität von Atomwaffen steigen und mittlere Mächte werden sich auf einen atomaren Waffenverzicht nicht mehr einlassen. Dann wäre der Frieden des Jahres 2014 ähnlich unsicher wie der des Jahres 1914⁶⁰.

Wir haben auch beobachtende Mächte. 1914 waren das die USA, 2014 ist es die Volksrepublik China. Es handelt sich in beiden Fällen um expandierende Wirtschaften, beide waren oder sind bereit zur Übernahme von mehr Macht.

Und wir haben den großen Verlierer des 20. Jahrhunderts, der im 21. Jahrhundert weiter verlieren wird: Europa. Man muss wissen, dass alle Großmächte Europas, jene Pentarchie des ausgehenden 19. Jahrhunderts, ausnahmslos Verlierer des Krieges sind.

Im Moment leben 12% aller Menschen dieses Erdballs in Europa, in 35 Jahren werden es noch 5% sein. Die Erkenntnis, dass diese Europäer künftig nur gemeinsam eine Chance haben, sich in der Welt einen Platz zu sichern, wird mittlerweile wieder recht gerne geopfert auf dem Altar regionaler oder nationalistischer Eitelkeiten. Der „Front Nationale“ wurde in Frankreich stärkste Partei bei den Europawahlen, der ungarische Regierungschef Orban träumt unverhohlen von einem Groß-Ungarn, das nicht nur die Slowakei einschließen, sondern auch weit nach Polen und auf den Balkan übergreifen soll.

Die Annahme der handelnden Politiker in Versailles, St. Germain, Deux-Sèvres und Trianon 1919, dass demokratische Regimes eo ipso friedenssichernd sein werden, war wohl leider ein Trugschluss. Wenn wir sicheren Frieden wollen, müssen wir mehr tun als demokratische Prinzipien zu sichern. Insofern ist der Juli 1914 auch 100 Jahre später noch brandaktuell, aber der Vergleich bietet allenfalls Orientierungsmuster und keine Wegweiser. Die Regierungen sind allerdings heute erheblich besonnener und vorsichtiger geworden. Ob sie auch klüger geworden sind, wird sich erweisen.

„Wird auch aus diesem Weltfest des Todes, auch aus der schlimmen Fieberbrunst, die rings den regnerischen Abendhimmel entzündet, einmal die Liebe steigen?“⁶¹, lässt Thomas Mann seinen Roman „Der Zauberberg“ enden. Mit dieser Hoffnung soll auch hier geschlossen werden.

60 MÜNKLER, Herfried, Was der Beginn des Ersten Weltkriegs mit dem derzeitigen Konflikt in Europa zu tun hat, in: Die Zeit Nr. 11/2014.

61 MANN, Thomas, Der Zauberberg, Fischer Verlag, 1924, zitiert nach Taschenbuchausgabe, 1952, Band 2, 757.